
M. MOHRHENN
Abenteuer im Bayrischen Wald
FRANZ SCHNEIDER VERLAG



M. Mohrhenn

Abenteuer im Bayrischen Wald



Sechstes und siebentes Tausend
Buchschmuck von Viktor Friese

Franz Schneider Verlag, Berlin und Leipzig

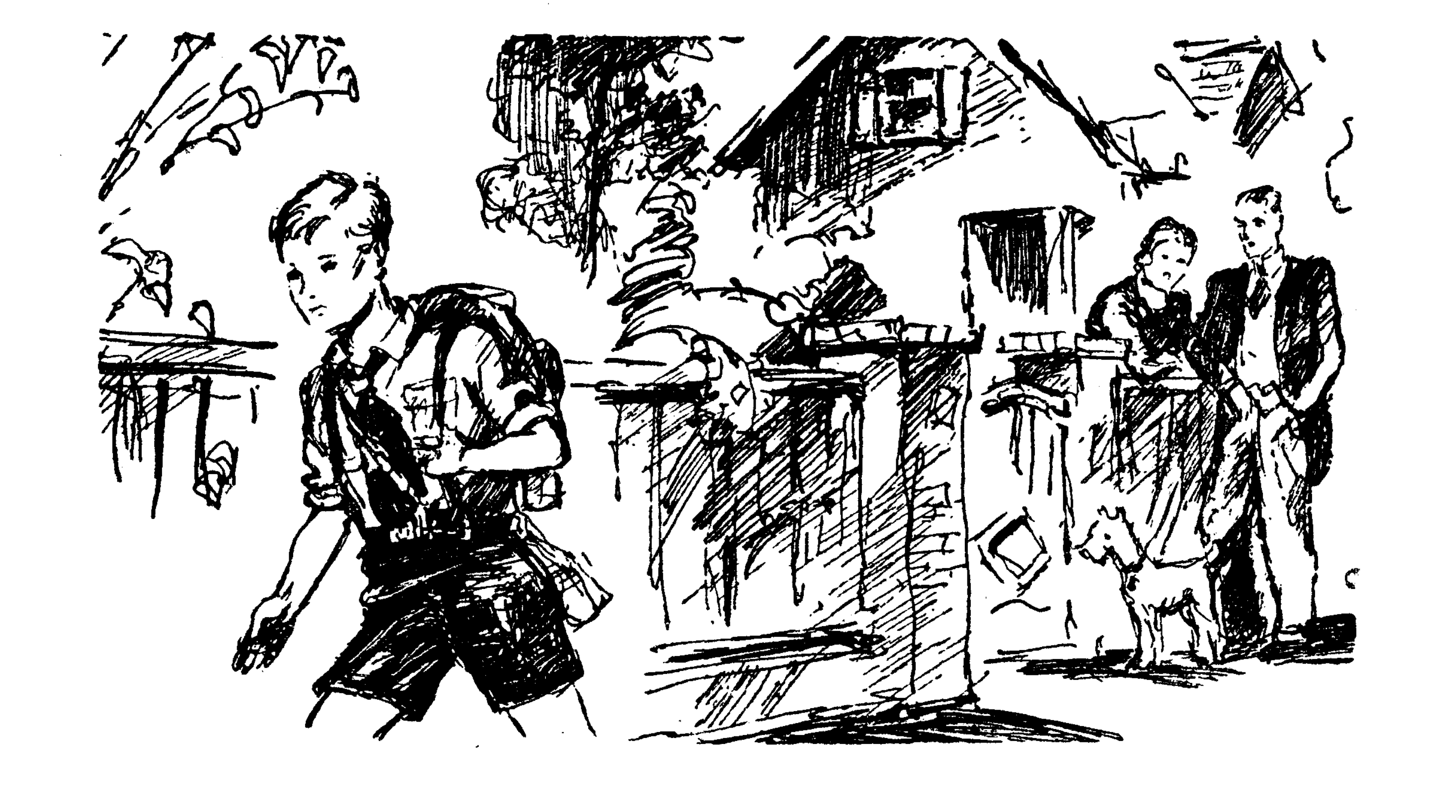
Inhalt

Seite

1. Aufbruch 5
2. Nachtfahrt 6
3. Sonnenaufgang 8
4. Auf dem Marsch 10
5. Vor der Hütte 14
6. Zelten 16
7. Zusammenprall 17
8. Waldzauber 20
9. Sturm 22
10. Lustige Seefahrt 29
11. Arbergipfel 32
12. Parzival, der Holzschnitzerbub 36
13. Kampfstimmung 40
14. Urwald 44
15. In der Glasbläserei 46
16. Stimmen aus fernem Land 49
17. Feuer 53
18. Tat leuchtet voran 58
19. Passau 61

Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten. Copyright 1937 by Franz Schneider Verlag, Berlin-Grunewald. — Printed in Germany.

Druck der Großbuchdruckerei Paul Dünnhaupt in Köthen in Anhalt.
Bestellnummer 350



Aufbruch

An einem wolkenlosen Juliabend ziehen sie los, die sechs Jungen. Wolfgang ist der jüngste unter ihnen, elf Jahre alt, ein schlankes Bürschchen von zartem Wuchs. Aber als er den schweren Affen über die Schulter wirft und mit einem knappen „also auf Wiedersehn!" jedem die Hand zum Abschied hinstreckt, fühlt man: er ist gerüstet. Er geht ohne sich umzublicken die Straße zwischen den Gärten hinab, obwohl Vater, Mutter und Schwester am Zaun stehn und ihm lange mit den Augen folgen. In ihm ist nur ein Wille: vorwärts!

Seitdem diese Fahrt geplant war, seine erste Großfahrt, hatte nichts anderes mehr Raum in ihm. In die Arbeit und das Spiel hinein, hinter jeder Rechenaufgabe und jedem französischen Satz klang es auf wie fernes Singen: wir fahren, wir fahren in die Welt. Sein Gang war straffer seitdem, seine Redeweise kürzer, aus hellen Kinderaugen blickte zum ersten Male der Mann.

Hatte er nicht gestern abend im Bett lange wach gelegen vor Aufregung und sich wieder und wieder gefragt:

Wo werde ich morgen schlafen? Wie wird das alles sein? Was werden wir erleben in der weiten Ferne? Jetzt weiß er nichts mehr davon. Er ist im Marsch, gleichmäßig und ruhig, und mit jedem Schritt wird er Besitz ergreifen von der Welt, in die er hineinzieht voller Erwartungen.

Da stehen schon drei seiner Kameraden am Bahnhof, Olaf, Hermann, genannt Teut, und Zippo, der Kleine. Zwei fehlen noch.

„Heil Hitler!"

„Wo bleibt Thor?"

„Wird schon kommen."

Sie sehen alle gespannt in die Richtung, aus der Thor erwartet wird, der Führer. Da biegt er um die Ecke, ein stämmiger Junge von knapp sechzehn Jahren, mit krausem Blondhaar und tiefen, grauen Augen. Der große rotblonde Ulrich kommt mit ihm.

„Alles da?"

„Ja."

„Also los!"

Nachtfahrt

Und dann fahren sie in die Nacht, die sechs im braunen Hemd. Sie haben ein Abteil für sich. Thor holt die Karte aus dem Affen und erklärt die Strecke, eine lange Fahrt bis Schwandorf am Bayrischen Wald. Sechs Köpfe beugen sich über das Blatt mit den vielen schwarzen Linien, die Backen glühn, die Augen leuchten auf. „Leipzig, Hof, Regensburg ... und hier ...", Thor zeigt auf einen kleinen Punkt mitten in der braunen Schraffierung der Berge, „hier steigen wir aus."

„Menschenskinder, das wird ganz groß.“

Alle prägen sich die Namen ein, die fremden, noch leeren Namen: Cham und Lam, Eisenstein, Zwiesel, Grafenau, St. Oswald, Freyung, Passau ... Bald werden es keine Worte mehr sein, sondern Städte und Dörfer in tiefen Tälern, und die Schritte der sechs werden in den Gassen widerhallen. Bald, morgen schon.

„Und jeden Gipfel werden wir nehmen“, sagt Ulrich.

„Klar, und in jedem See wird geschwommen“, pflichtet Wolfgang bei.

„Aber bei jedem Bäcker“, ruft Teut dazwischen, „werden Brezeln gekauft.“

Alle lachen über Teut, den ewigen Materialisten; aber sie greifen das Stichwort auf, die Kochgeschirre klappern, und was besorgte Hände daheim an leckeren Dingen hineinpackten, das läßt man sich nun unterwegs doppelt gut schmecken. Doch bald werden die Stimmen leiser, hier und da lehnt einer den Kopf an die Schulter des Nebenmannes.

Draußen ist es nun Nacht. Sterne schimmern am klaren Himmel.

Wolfgang träumt hinaus in die Dunkelheit; Schatten fliegen vorüber, schlafende Wälder. Manchmal blinken Lichter auf, wo ein Dorf inmitten weiter Felder um seinen Kirchturm ruht. Vorbei, vorbei. Im ganzen Körper fühlt er den sausenden Takt der Fahrt, die ihn fortträgt über die Erde. Hat er nicht immer, wenn er zu Hause über die Brücke ging, verlangend an den gleißenden Schienensträngen entlanggeschaut und die roten Schlußlichter der D-Züge mit den Augen verfolgt, bis sie hinter der nächsten Brücke verschwanden? Jetzt ist er selbst un-

terwegs, zum erstenmal allein mit seinesgleichen, unterwegs zur Ferne, ins Abenteuer, ins Leben.

Da! Eine schimmernde Insel von Licht in der Finsternis. Was ist das?

„Nachtschicht im Großkraftwerk“, sagt Thor, und alle sehen hinaus, bis das Dunkel die Erscheinung verschlingt.

„Müde?“

Olaf ist vornübergesunken und atmet hörbar. Da befiehlt Thor: „Fertigmachen zum Schlafen.“

Sie ziehen die blauen Jacken über und holen die Schlafsäcke hervor. Die beiden Kleinen, Wolfgang und Zippo, werden in die Gepäcknetze gehoben; Ulrich und Thor gehören die Bänke, die andern breiten ihre Zeltbahn auf dem Boden aus. Über die Lampe klappen die blauen Schirme, nun ist es dunkel und ruhig. Eine Weile regen sie sich noch, legen die Köpfe bequemer auf den Affen zurecht. Teut murmelt etwas von Federbetten, aber ein „pst“ des Führers bringt unerbittlich auch ihn zur Ruhe. Dann schlafen sie, hart aber tief.

Sonnenaufgang

Morgenkühle weckt Ulrich. Erstaunt sieht er den bleichen Schein im Fenster und blickt hinaus — ins Nichts. Denn da ist nur eine weiße Wand von Nebel.

Wo sind sie? Langsam schnauft die Maschine bergan; so müssen es wohl die Höhen des Vogtlandes sein, von denen Thor gesprochen. Aber man sieht nicht Täler, noch Wälder, noch Bäche. Nur der Schatten eines Baumes taucht manchmal gespenstisch aus dem milchigen Wogen.

„Wunderbar ist das", denkt Ulrich, „wie der Augenblick vor der Schöpfung." Aber er hat den Nebel oft im Hochgebirge erlebt und weiß, daß mancherlei aus ihm werden kann, wolkenlose Bläue oder auch Regen, trostloser Landregen. Es packt ihn das Schauspiel da draußen, mit den Händen möchte er hineingreifen und die Schleier zerreißen. „Es soll ein Zeichen sein", denkt er, „kommt die Sonne durch, werden wir Glück auf der Fahrt haben . . ."

Da zeigt sich schon die Sonnenscheibe im Dunst, dunkelrot und glanzlos. Aber der Nebel schluckt sie wieder ein.

Über ihm flüstert's: „War das die Sonne?"

Unten wälzt sich Teut ächzend herum, so daß Olaf erschreckt in die Höhe fährt; Thor richtet sich langsam auf und sieht, daß alle wach sind.

Olaf reibt sich die Augen und blickt hinaus, als eben purpurnes Licht aufs neue erglüht.

„Mann", ruft er, „Sonnenaufgang? Das habe ich im ganzen Leben noch nicht gesehn."

Er ist der einzige, der mitten in Berlin wohnt, in einer häßlichen Straße, zwischen Mauern, nichts als Mauern, die immer um ihn sind und ihn bedrängen. Etwas wie Andacht weitet sein Herz, und plötzlich durchfährt es ihn: „Wenn Ingrid das sehen könnte!" Denn er denkt schon an Mädchen.

Aber nun schauen alle wie gebannt auf das Wunder: in der Höhe lockert sich der weiße Dampf, Bläue rieselt hindurch und blitzend zucken die ersten Sonnenstrahlen. Noch eine Weile dauert der Kampf, dann reißt die Hülle, und draußen leuchtet blank der junge Morgen.

„Gott sei dank", murmelt Ulrich.

Als sie nun schneller bergab in die Ebene fahren, sehn sie in den Schattentälern noch weiße Nebelseen wogen, aus

denen hier und da eine Kirchturmspitze ragt. Es ist, als ob die Erde die feuchten Schwaden einsaugt, denn es schimmern schon nasse Dächer hervor, und als die steigende Sonne das Tal mit einem Male überflutet, schwindet der letzte Dunst.

„Und jetzt", sagt Thor, „wollen wir singen."
Er holt die Laute, und als ob es auf der ganzen Welt nur dieses eine Lied gäbe, stimmen sie gleich an:

Aus grauer Städte Mauern
ziehn wir durch Wald und Feld.
Wer bleibt, der mag versauern,
wir fahren in die Welt.

Der Wald ist unsre Liebe,
der Himmel unser Zelt.
Ob heiter oder trübe,
wir fahren in die Welt.

Ein Heil dem deutschen Walde,
zu dem wir uns gesellt.
Hell klingt's durch Berg und Halde:
wir fahren in die Welt.

Auf dem Marsch

Als sie die kleine Gebirgsbahn verlassen, die sie von Schwandorf hinaufgetragen hat in den „Wald", steht die Sonne schon hoch. Olaf springt als erster heraus, daß ihm die schwarze Mähne in die blasse Stirn fällt — alle andern sind so blond neben ihm! — und holt tief Atem, ganz tief.

„Das schmeckt nach Wald", sagt er.

Da stehen sie und schnuppern und trinken die reine Luft. Wie der erste Schluck dem Durstigen, so mundet den Großstadtjungen die köstliche Frische.

„Kinder, drei Wochen solche Luft", sagt Zippo, „großartig."

Thor erteilt seine Aufträge: zwei werden ins Städtchen geschickt, um Milch und Brot zu holen, zwei besorgen die Erbswürste für die Mittagssuppe, wozu Thor den Speck stiftet, ferner Kaffee, Nudeln, Zucker, Salz und Postkarten. Inzwischen erkundet der Führer den Weg bis zur Hütte, wo sie übernachten wollen. 25 Klemmen, ein gutes Stück Arbeit für den ersten Tag. Der Wäldler, der ihm Auskunft gibt, schwer, sehr schwer zu verstehen für die norddeutschen Ohren, weist mit der Hand nach den Höhen: da und da müßten sie entlang. Thor rechnet aus, wo sie die erste Rast machen werden, eine Stunde aufwärts auf einer kleinen Wiese am Abhang; dort können sie wohl schon das ganze Tal überschauen, das tief in die Berge einschneidet und in der Ferne immer enger wird. Als alle wieder beisammen sind und sich mit kühler Milch erquickt haben, beginnen sie ihren Marsch, strahlend vor Wanderlust.

Im Schatten von ein paar riesigen Tannen lagern sie um die Mittagsstunde. Zippo, der Winzige, macht das Feuer, keiner kann es so gut wie er. Wolfgang hat das Feuerloch ausgehoben, alle tragen trockenes Geäst herbei. Nun sitzt er und bläst geduldig in die Flammen, legt hie und da ein Stückchen nach und freut sich, als das Wasser im Kochtopf endlich zu brodeln anfängt. Es ist lebendiges Wasser, das sie unterwegs aus einer Quelle geschöpft haben, viel klarer und silberner als das nüchterne Röhrenwasser zu Hause. Bald steigen verlockende Düfte auf, und

Teut streicht um den Suppentopf, in den Thor große Speckbrocken fallen läßt, und knurrt vor Erwartung. Dann löffeln sie ihr Mahl.

Als sie Blechnapf und Besteck im nahen Bach gespült haben, sitzen sie noch eine Weile im Halbkreis, die Arme um die aufgestellten Knie geschlungen. Die Luft zittert vor Wärme, und ein feines Summen schwingt darin von tausend unsichtbaren Insekten. Über der mittagshellen Landschaft liegt ein leichter, bläulicher Dunst, der alle Farben mildert und die großgeschwungenen Linien der Bergrücken noch weicher macht. Sonderbar, wie still sie sind, die sechs. Fühlen sie den Zauber der Stunde? Sie denken nichts; sie sind ganz hingegeben dem Schauen und nehmen das schöne Bild in sich hinein, wo sie es bewahren werden, vielleicht für immer. —

Es dunkelt schon, als sie aus dem Walde treten und die Hütte erkennen. Thor zeigt darauf mit großer Erleichterung, denn ihre Schritte sind schon müde, und die Lieder sind lange verstummt.

„Noch so weit?" seufzt Wolfgang in sich hinein. Das schwere Gepäck drückt ihn jetzt fast zu Boden. Er bleibt zurück, ein paar Schritte nur, weil ein inneres Würgen ihm die Kehle zuschnürt und Tränen vor Erschöpfung aus seinen Augen springen. Verflucht, nein, das darf niemand sehen. Er ballt die Fäuste fester um die Tragriemen und beißt die Zähne zusammen. „Wat denn, wat denn, nur durch Härte!" Das ist der Wahlspruch seiner Jungenschaft, der ihm da plötzlich in den Sinn kommt. „Nur durch Härte!" Gleich erglüht in ihm neuer Mut. Ja, durch Härte, nur durch Härte . . . und wie er die Worte unablässig vor sich hinspricht, dringen sie ihm ins Blut

und in alle Glieder. Da schwindet die Müdigkeit. Er reckt sich auf. Wie?! Natürlich wird er's schaffen.

Als jetzt Thor, der mit rüstigen Schritten vorauf ist, sich wendet und ruft: „Könnt ihr alle noch?" da klingt Wolfgangs „ja" am allerhellsten. Und sie können. Im Klotztakt nehmen sie die letzte Steigung und sind da.

Ein einsilbiger Alter zeigt ihnen den nüchternen Raum, wo Strohsäcke auf der blanken Diele liegen und es nach Hafer riecht. Da fliegen die schweren Tornister mit Krachen zu Boden. Abendbrot wollen sie gar nicht mehr, nur schlafen, schlafen.

„Jeder so schnell wie möglich unter die Decke!" ist die Losung. Thor kommt zu Wolfgang, der auf sein Lager gefallen ist, als wollte er mit Sack und Pack in den Schlaf. Er will ihm helfen; aber da ist der Kleine schon auf: „Danke, Thor, ich kann schon allein." Dennoch fühlt er ganz deutlich: dieser Junge, der kaum größer ist als er selbst, aber so überlegen an Kraft und Willen und Klugheit, der kann und wird helfen, wenn es not ist, auf den kann man sich verlassen.

Olaf ist der einzige, der noch einmal ans Fenster tritt und schweigend hinausblickt, als müßte er sich vergewissern, daß wirklich der ganze Himmel über ihm ist, an dem eben die ersten Sterne aufleuchten, und ringsum all die dunklen Höhen, die wie stumme Wächter in der Runde lagern. Im Tale ist schon schwarze Nacht, auf deren Grunde ein Häuflein Lichter schimmert.

Er lächelt, als er sich endlich ausstreckt.

„Gute Nacht, Thor."

„Gute Nacht, Jungen."

„Gute Nacht, alle zusammen."

Vor der Hütte

Am nächsten Morgen schmeckt das Frühstück herrlich an dem langen Holztisch vor der Hütte. Da haben sie den vollen Blick auf das liebliche Tal. Es gibt Kaffee mit frischer, sahniger Milch und Musbrote. Ulrich schneidet vor mit seinem breiten Dolch; glatt fallen die mehr als fingerdicken Scheiben von dem großen, runden Bauernbrot; sie schwinden mit unglaublicher Schnelle.

Teut hat noch eine Leberwurst im Kochgeschirr, feine Sache. Das Wasser läuft ihm im Munde zusammen. Muß er teilen? Ach was, die behält er für sich, es weiß ja keiner darum . . .

Hat er das wirklich gedacht? Pfui, er erschrickt vor sich selbst. Nicht rasch genug kann er sie nun hervorholen, die Wurst, und legt sie mitten auf den Tisch.

„Ah!"

Sie wird herumgereicht, und jeder nimmt sich sein Teil. Teut bekommt nicht mehr als die andern, aber hat ihm jemals ein Brot so gut geschmeckt?

Thor teilt die Postkarten aus, und nun schreiben sie alle nach Hause. Kurz und sachlich, die Väter werden schon wissen, was zwischen den Zeilen steht. Wolfgang ist nach drei Sätzen fertig. Grüße? Aber damit halten wir uns nicht auf; er setzt seinen Namen darunter, Punktum. Nur Olaf sinnt über seiner leeren Karte, auf der ein einziges Wort steht: Ingrid. Da fühlt er, wie Thor ihn ansieht. Großer Gott, weiß der um sein Geheimnis? Olaf senkt den Blick wie ertappt und legt seine Hand auf die Schrift. Dann steht er auf, geht mit der Karte ums Haus herum an den Abhang und zerreißt sie in tausend Stücke. Da fliegen sie hin im Wind. Nein, er will nichts



Besonderes haben, will nicht daran denken. Jetzt ist er auf Fahrt, jetzt gilt nur die Kameradschaft dieser fünf blonden Jungen.

Zelten

Das war ein leichter Tag mit kurzen Märschen, mit einer ersten, wagehalsigen Kletterei über den Kreuzfels und mit viel Rast im Walde, wo die Hänge über und über voll von großen, schimmernden Blaubeeren waren. Sie stürzten sich hinein, als sollten sie sich für immer daran satt essen. Aber der bedächtige Zippo fing an, in sein Kochgeschirr zu sammeln, und bald hatten sie alle für die nächste Mahlzeit genug.

Als sie am Nachmittag zu einer Senke kommen, die geschützt zwischen zwei Kuppen liegt und doch von ihrem Steilrand aus einen weiten Blick bis hinüber zum Osser bietet, wirft Thor den Holzhammer in weitem Bogen, und wo er niedersaust, da soll das Zelt stehn. Die Jungen stürmen nach. Sechs Zeltbahnen fliegen heraus, Thor zückt die Stoppuhr, alle Hände greifen an, und in weniger als fünf Minuten, in genau 4 Minuten 27 Sekunden, steht das Zelt. Das ist Rekord! So schnell haben sie's noch nie geschafft, obwohl sie die schnellste Jungenschaft im ganzen Stamm sind.

„Gut!" lobt Thor, weiter nichts.

Nun richten sie sich häuslich ein. Es beginnt wieder emsiges Leben mit Holzschleppen und Feuermachen, Wasserholen und Kochen. Die keinen Dienst haben, kramen in ihren Sachen, schreiben ins Tagebuch die Kurzberichte über den Verlauf der Wanderung, jeder auf seine Art und ohne daß ihm ein anderer über die Schulter sehen darf.

Später, an den Heimabenden, werden sie daraus ein fabelhaftes Fahrtenbuch zusammenstellen, mit Randleisten und Bildschmuck von Olafs Hand und mit Ullis Aufnahmen. Er macht schon seine Kamera zurecht, der Älteste. Das gibt ein gutes Bild: auf der Wiese das Zelt vor dem dunklen Wald, die aufgetürmten Affen, die Feuerstelle mit dem zerbeulten Suppentopf und der Galgen, den Teut aus zwei starken Ästen gezimmert hat, um die Kochgeschirre daran aufzuhängen. Als sie alle beim Essen sind — Nudeln und Blaubeeren! —, drückt Ulrich ab.

Später wird eine Schnitzeljagd vorgeschlagen, hurra! Ulli und Zippo, die Füchse, verschwinden im Wald. Teut führt die Jäger an. Das ist ein anderes Ding als im glatten Grunewald, über Steine und Bäche, bergauf und bergab, in dem wilden, unbekannten Dickicht, wo hinter jedem Felsen das Abenteuer lauert. Oft scheint die Spur verloren im Gestrüpp, dann hat der flinke Wolf die hellen Zeichen doch wieder aufgespürt. Aber Zippo entwischt; nur Ulrich wird mit großem Hallo gestellt. Wie soll er sich freikaufen? Hoho, er wird heute abend alle sechs Paar Schuhe putzen, „aber blank, Mensch!" —

Schweigend steht die Sommernacht über dem Zelt. Doch die Jungen liegen noch lange wach. Sie horchen auf das Leben zwischen den Gräsern und in den Baumwipfeln, das auch nachts nicht zur Ruhe kommt, aber dann schlafen sie, doppelt erquickt, im Schutz der Berge und Wälder.

Zusammenprall

Thor ist früh auf, als alle noch in festem Schlummer liegen. Er reckt die Arme, als wollte er Himmel und Erde

aus den Angeln heben. Dann geht er in den Wald hinein, bis er ein Rauschen hört und zu dem Bergbach hinfindet, den sie gestern überschritten haben. Es ist ein ausgelassenes Gewässer, das mit leidenschaftlichem Tosen in die Tiefe springt. Haushohe Fichten hat es aus ihrem Erdreich gerissen, daß sie gleich erschlagenen Riesen quer über sein Bett stürzten. Eine Stelle findet Thor, da hat sich der Stamm wie ein Wehr vor die Wasser gelegt und sie zu einem Becken von sprudelnder Klarheit gestaut. Schräge Sonnenstrahlen fallen durch die Wipfel, und das stäubende Wasser funkelt in tausend Tropfen. Schnell streift Thor die Sachen vom Leibe und klettert hinunter. Die eisige Frische empfängt ihn, daß er vor Lust schreien möchte. Er wirft sich hinein in den Gischt, und es braust ihm über Schultern und Kopf. Dann steht er am Ufer und schüttelt sich, schlüpft in die kleine Hose, bindet den Bundschuh fest, und im Dauerlauf geht es zum Lagerplatz zurück. Dort reißt er die Zeltbahn hoch: „Antreten zum Morgenbad!"

Ist es wirklich so, daß man zu Hause nicht aus dem Bett findet und erst das dritte Klopfen abwartet, sich gähnend aufzurichten? Hei, wie springen sie hier auf die Füße und stehen schon mit fröhlichen Augen zum Aufbruch bereit. Thor geht voran, aber am Bach wartet er, bis alle untergetaucht sind in der kühlen, spritzenden Flut, und freut sich an ihrer wilden Lust. Der ganze Wald ist von ihrem Gelächter erfüllt. Nur Olaf, der so schnell aufgeschossen ist, daß sein Herz manchmal versagt, hat sich bald auf einen großen Stein geschwungen, ein paar Schritte abseits, und sieht stumm dem Treiben zu.

Da hat ihn Teut erspäht: „Mensch, wirst du wohl mitmachen!?"

Mit einem Satz ist er bei ihm und zerrt ihn gewaltsam an den Schultern. Olaf wehrt sich: „Ich will nicht!“ ruft er, weil er die Schwäche nicht eingestehen mag.

„Will nicht? Ha, das wäre gelacht!“

Und der starke Bengel packt den zarten mit eisernem Griff. So beginnt der Kampf.

„Feiger Hund!“ hört man rufen.

„Jammerlappen!“

„Verdammter Rohling!“

Und dann nur noch unterdrückte Schreie.

Thor sieht, daß dies nicht die übliche Rollerei guter Kameraden ist, die ihre Kräfte im Spiel messen. Dies ist Ernst; hier platzen Temperamente aufeinander, hier ist ein innerlich Ringender den Fäusten des Tatmenschen ausgeliefert. Er kämpft mit dem Mute der Verzweiflung, aber er wird dennoch unterliegen.

„Schluß!“ brüllt Thor durch den Tumult. „Auseinander!“

Da läßt Teut ab, er gehorcht.

Thor befiehlt den Rückmarsch. Eine Falte steht zwischen seinen Brauen, böse ist er, daß dieser Schatten auf ihre leuchtenden Tage fiel. Alle schweigen und bleiben Thor, der schnell ausschreitet, dicht auf den Fersen. Nur Teut hat sich verloren; er wirft sich irgendwo ins Moos und möchte am liebsten heulen.

„Jungen“, sagt Thor beim Frühstück, „das ist nicht auszuhalten. Habt ihr die Sprache verloren?“

Olaf, der ganz ruhig geblieben ist, als wäre nichts geschehen, errötet bis unter die dunkle Stirnlocke.

„Es tut mir sehr leid“, sagt er leise, „daß wir dir diesen Ärger machen, Thor. Verzeih’.“

„Es handelt sich nicht um mich, sondern um alle“, er-

widert der Führer. „Wenn Teut zurückkommt, wird kein Wort mehr über die Sache verloren. Verstanden?"

Sie nicken. Gespannt warten sie, ob nicht die helle Gestalt mit dem blonden Strubbelkopf zwischen den Stämmen heraustritt. Aber erst gegen Mittag schleicht Teut auf einmal hinter dem Zelt hervor, ohne daß sie ihn bemerkt haben, den armen Sünder. Da brechen sie alle in ein schallendes Gelächter aus.

Teut hebt den Kopf, stutzt, will schon aufbrausen; aber Ulrich hält ihm seinen kleinen Spiegel hin, und nun entspannen sich seine Mienen, er muß selbst lachen, sich schütteln vor Lachen, bis er keinen Atem mehr hat. Denn der Spiegel zeigt ihm sein frisches, rotbäckiges Gesicht in voller Kriegsbemalung: Blaubeersaft, Tränen, Sand, ein unbeschreibliches Gemisch.

In der allgemeinen Fröhlichkeit fällt es gar nicht auf, daß Olaf Teut die Hand hinstreckt und dieser sie mit festem Druck ergreift. Als sie sich im Kreise zum Essen setzen, ist der Friede vollkommen wieder hergestellt.

Waldzauber

Tagelang streifen sie nun schon durch den Wald; immer tiefer verlieren sie sich in seine Unendlichkeit. Kaum ein Fremder begegnet ihnen, nur Frauen und Kinder, die Beeren und Pilze sammeln. Klingt die Axt durch die Stille, so treffen sie bald auf ein paar wetterharte, braune Gesellen, die hier in der Tiefe des Waldes arbeiten. Ihre ärmlichen Hütten liegen auch wohl auf einer Blöße am Abhang, dahin kehren sie des Abends nach vollbrachtem Tagewerk zurück. Viele erloschene Feuerstellen zeugen von

ihrer Anwesenheit; denn alles Laub und Gezweige wird an Ort und Stelle verbrannt, mitten auf den Wegen. Oft ist die Glut unter der Asche noch so lebendig, daß die Jungen ihren Kaffee darin kochen können; dann löschen sie den Rest des Feuers mit ein paar Schaufeln Erde.

Der Zauber des Waldes nimmt sie mehr und mehr gefangen; selbst die nüchternsten Burschen, selbst Teut und Zippo, werden manchmal ganz leise. Es ist, als ob der Wald nirgends ein Ende hätte. Immer neue Täler tun sich auf, immer neue Höhenzüge wandern sie entlang, aber immer ist es der gleiche Wald, der sie umfängt, bald dicht und düster, daß kaum ein Sonnenstrahl im Dämmer spielt, bald hoch und herrlich mit den lichten Kuppeln der Buchen zwischen den schwarzen Tannenriesen, den jahrhundertalten. Wunderbar leuchtet das Moos; sonnige Hänge sind so voll von Erdbeeren, daß ihre Würze die ganze Luft erfüllt. An den Wasserläufen entlang wachsen die mannshohen Königsfarren, und blaue Polster von Vergißmeinnicht schimmern im Grün.

Wild haben sie nicht gesehen, es ist selten im Bayrischen Wald. Aber einmal brach aus dem Dickicht ein Auerhahn mit so gewaltigem Rauschen, daß sie alle aufhorchten. Birkhühner zeigen sich oft. Zwischen den Steinen an den Wegrändern huschen Eidechsen und Schlangen; die schöne, gefährliche Kreuzotter betrachten die sechs atemlos und voll Scheu. Wo die Fichten Samen tragen, da klettern überall Eichhörnchen an den Stämmen empor. Sie sind sehr zierlich und haben einen ungewöhnlich dunklen Pelz, dunkler als ihre Vettern in den heimatlichen, rotstämmigen Kiefernwäldern. Ulrich, der viel gewandert ist, kennt sich gut aus im Tierreich, und seinen scharfen Augen entgeht nichts. Er kann stunden-

lang im Hinterhalt liegen, um scheues Getier zu beschleichen oder in seine Kamera einzufangen, und die Jungen lauschen ihm voll Spannung, wenn er von seinen Abenteuern erzählt.

Zippo ist der Botaniker. Er trägt ein Heft mit Fließpapier im Affen, das längst nicht mehr ausreicht. Vor allem sind es die Moose und Flechten, die ihn begeistern, zarte Wunderwerke von unerschöpflichem Reichtum der Formen. Stößt er plötzlich einen Schrei aus, kommen alle gelaufen und müssen die blutrote Flechte bewundern, die er behutsam losgelöst hat und wie einen Schatz in der hohlen Hand trägt. Später, wenn sie rasten, zieht er ein kleines, zerknittertes Büchlein aus der Hosentasche, nach dem er den neuen Fund bestimmt und ihm seinen seltsam klingenden Namen zuerteilt.

Ja, der Wald ist ein Zauberer. Jedem gibt er das Seine, und des Schenkens ist kein Ende. Aber nicht dieses allein, auch nicht Schönheit und Stille ist es, was die Jungen so mit neuer, freudiger Entschlossenheit erfüllt. Es ist die Kraft der alten Erde, die sie immer wieder aus der Stadt in die Wälder lockt und sie verwandelt. Sie wissen es gar nicht; und wüßten sie es, so wäre die beste Wirkung dahin.

Sturm

Den Arber, den König der Berge, haben sie schon oft über die tieferen Sättel herübergrüßen sehen. Nun wollen sie ihm endlich zu Leibe. Am kleinen Arbersee soll gezeltet werden, um dann bei Tagesanbruch aufzusteigen. Sie erwarten am Waldrand die zwei, die Thor nach Eisenstein geschickt hat, um für die nächsten Tage einzukaufen.

„Und das Wetter?“ fragt Thor. Ulrich, der schon eine Zeitlang prüfend nach Westen blickt, wo hinter den Bergen festgeballte, weiße Wölkchen aufsteigen, zuckt die Achseln.

„Zweifelhaft. Soviel ich sehe, kommt da was herauf.“

Der Tag ist heiß, schwüler als gewöhnlich. Kein Lüftchen regt sich; aber die grellen Wolkenballen schieben sich langsam vorwärts.

Sie liegen auf dem Rücken im Grase, und Thor pfeift eine schwermütige Melodie. Olaf seufzt.

„Wenn man nur nicht wieder zurück müßte! Wenn es doch immer so weiter ginge bis ans Ende der Welt!“

Und er denkt an sein trübes Zuhause, wo Not und Unfriede herrschen und er hin- und hergerissen wird zwischen Liebe und Haß. Herrgott, müßte das schön sein, nie mehr davon zu hören. Ingrid? Hat er sie wahrhaftig vergessen? Er kann sich nicht besinnen, wann er zuletzt an sie gedacht hat; es ist, als wäre es lange her.

„Ein paar Monate würde ich's aushalten“, sagt Ulrich, „aber dann muß ich wieder Arbeit unter den Händen haben.“

„Mann“, brummt Teut, „nie mehr an einem gedeckten Tisch sitzen vor Braten und Gurkensalat? Nee, verzichte“, und er dreht sich auf die andere Seite.

Diesmal hört keiner darauf hin, was Teut sagt. Sie sind nachdenklich geworden. Sie ahnen, was Olaf immer verschweigt, aber sie wollen nicht daran rühren.

Nach einer Stille sagt Thor: „Ich weiß, daß man manchmal raus möchte aus allem und allem, mal allein stehn möchte unter dem Himmel und sehn, was man wert

ist. Vielleicht würden sich ungeahnte Kräfte entfalten. Aber wenn ich ehrlich sein soll: ich hätte Heimweh."

Und er sieht in Gedanken das schöne Zimmer zu Hause im warmen Lampenschein, wo sie abends musizieren, er mit seinem Cello, und den feinen Kopf seiner Mutter im dunklen Scheitel, und das Herz wird ihm warm.

„Du Glücklicher", stöhnt Olaf.

Plötzlich fallen Schatten, alle Farben erlöschen, die Sonne ist fort. Thor erhebt sich und sucht im Tal den Weg, den die Jungen kommen sollen. Er läßt einen hellen Jodler los, wie sie ihn abends von den Hirten gehört haben, die sich von Berg zu Berg damit grüßen. Es kommt keine Antwort. Aber nun springen die ersten Böen auf, die Bäume biegen sich und ächzen, es wird immer dunkler.

„Ulrich", sagt Thor, „ihr drei lauft sofort zu den Hütten da drüben und seht, wo ihr unterkriechen könnt."

„Ich bleibe hier", sagt Olaf.

„Ich auch."

„Wir bleiben alle."

„Sehr schön von euch, aber ich will's nicht. Ich mache mir schon Sorgen genug um die beiden andern. Geht."

Er sieht Ulrich groß an, Ulrich rührt sich nicht.

„Ihr müßt gehn", sagt Thor. „Befehl ist Befehl."

„Also ab!"

Und sie laufen mit langen Schritten über die Wiese. Im ersten Haus sind sie verschwunden; nach einer Weile erscheint Ulrich in der Tür und gibt Zeichen, daß sie dort bleiben werden.

Thor geht langsam bergab. Von Wolfgang und Zippo ist noch nichts zu sehn. Der Wind saust; nachtschwarze Wolken jagen heran. In der Ferne, jenseits der Berge,

die den Talkessel umschließen, geht ein fahles Leuchten auf. Schwefelgelbes Gewölk peitscht der Sturm vor sich her, und nun naht es wie die wilde Jagd und bricht mit höllischem Toben in den Wald ein. Thor klammert sich mit beiden Armen an eine starke Tanne, aber mit kaltem Erschrecken fühlt er, wie der mächtige Stamm schwankt. Wirbelnder Sand beißt ihm in die Augen, in seinen Ohren dröhnt es, daß er seinen eigenen Schrei nicht hört. Denn jetzt — geht denn die Welt unter? — jetzt stürzt dicht neben ihm eine Riesenfichte zu Boden und hebt das Erdreich mit den starken Wurzeln empor, daß die Schollen über ihn rieseln. Eiskörniger Hagel prasselt ihm ins Gesicht, und er duckt sich und läßt die Schauer über sich niedergehn.

Als er sich wieder aufrichtet, — es können nur Minuten vergangen sein — ist alles vorüber. Es regnet noch, aber irgendwo wird es schon blau.

„Die Jungen, wo sind die Jungen?"

An Thor hämmern alle Pulse vor Aufregung.

„Wir müssen sie suchen gehn!"

Aber sind sie das nicht, die dort unten eilig herankommen? Wahrhaftig, das sind seine Braven, und in atemlosem Lauf ist Thor bei ihnen.

„Gott sei Dank, daß ihr da seid!"

„Ja, Gott sei Dank", sagt Zippo, „das hätte auch schief gehen können."

„Glück gehabt", berichtet Wolf, „standen gerade ein paar Felsen am Weg, da war man ganz gut aufgehoben."

Aber durchnäßt sind sie doch. Thor nimmt ihnen das Gepäck ab, und es ist ihm, als würde er nun aufwärtsgetragen, so erleichtert fühlt er sich und so dankbar.

In der ärmlichen Stube ist gut sein. Sie ziehen sich um und dürfen ihre Sachen zum Trocknen an den Herd hängen, auf dem das Kaffeewasser schon siedet. Teut versorgt sie. Ein zittriger Alter sitzt am Tisch und sieht ihnen zu.

„Wir können im Heu schlafen“, sagt Ulrich, „ich habe schon mit der Frau gesprochen.“

„Wo steckt sie denn?“

„Die Leute sehen nach, was der Sturm angerichtet hat.“

Die Tür wird aufgerissen, ein hagerer Mann ruft etwas herein, was sie nicht verstehen, und der Alte erschrickt. „Jessas, Jessas“, murmelt er vor sich hin; und dann hören sie, der ganze Heustadel unten auf der Wiese ist zusammengerissen.

„Da müssen wir helfen“, sagt Wolfgang.

„Selbstverständlich.“

Nun zeigt es sich, daß sie keine Herrensöhnchen sind, sondern Kinder der neuen Zeit, in ständiger Bereitschaft, einzuspringen und anzupacken, einer für den anderen. Der Wäldler sieht sie mißtrauisch von der Seite an, als sie kommen, aber bald hellen sich seine Mienen auf, da er sie so fröhlich und geschickt bei der Arbeit sieht. Ulrich, der künftige Techniker, hat das Kommando. Die Kleinen schleppen die Planken herbei, die der Sturm weit umhergestreut hat; Thor sucht heraus, was noch zu gebrauchen ist, Teut sägt Stücke zurecht, die ihm der Mann reicht. Neue Bretter werden herangeschafft und zugeschnitten. Ulrich sitzt auf dem Dach und nagelt die Sparren fest; die Nägel sitzen; man hört seinem Schlag an, daß er mit dem Hammer umzugehen weiß.

Es ist wieder klar geworden; die letzten Wolken, gol-

den umsäumt, ziehen im Osten ab. Friedlich schwebt der junge Mond im blassen Himmel, als wäre nichts geschehen. Aber die Erde zeigt Spuren der Verwüstung, wohin das Auge blickt. Als es dunkel wird, haben sie wenigstens das Dach wieder ausgeflickt und mit den großen Steinen beschwert, die der Sturm heruntergeblasen hatte. Stolz sind sie.

Von dem Heu ist die Hälfte verloren, in alle Winde verstreut. Den Rest haben die Jungen zusammengeharkt und zum Trocknen in kleine Haufen geschichtet.

Dann sitzen sie alle zusammen um den groben Holztisch in der Stube. Jeder hat einen Berg heißer Pellkartoffeln vor sich; in der Mitte stehen zwei große, irdene Schüsseln mit saurer Milch, in die sie mit ihren Blechlöffeln hineinlangen. Teut zögert noch, aber als er sie alle zugreifen sieht, nimmt auch er seinen Löffel. Merkwürdig, wie gut das schmeckt; und es bleibt kein Krümchen übrig.

Diesen Abend sitzen sie lange auf, es ist des Erzählens kein Ende. Der Uralte weiß sich noch des Orkans zu entsinnen, der in seiner Schulzeit den Wald heimgesucht und ganze Tagwerke des herrlichsten Tannenbestandes umgelegt hat. Furchtbar war es, viel schlimmer als heute. Aber da gab's dann zu verdienen, erzählt er, als der Wald so voll von umgebrochnen Stämmen lag. Schwer sei es, sehr schwer, das Holzhauerhandwerk, besonders im Winter, wenn das Abrücken beginnt in dem meterhohen Schnee. Einmal, als er den Hörnerschlitten, hochbeladen mit Stangenholz, in sausender Fahrt auf steilem Holzweg zu Tal lenkte, sei er auf der vereisten Bahn ins Schleudern gekommen und mit voller Wucht an einen Baum geprallt. Schenkelbruch, vier Monate

Krankenhaus. Er zeigt eine breite Narbe über der Stirn, die von dem Sturz herrührt.

„Und die großen Stämme?" wollen die Jungen wissen. Die großen Stämme würden geschleift oder auf Pferdeschlitten verladen. Dicht bei den Flüssen blieben sie liegen, um im Frühjahr in die reißende Strömung hineingeworfen und bis zu den großen Sperren hinuntergetriftet zu werden. Richtig, das haben die Jungen schon von der Bahn aus gesehen, wie die hellen Stämme im schnellen Wasser fortgetrieben und von den Holzknechten mit langen Stangen gelenkt wurden. Ja, und im flachen Lande beginne dann die Flößerei. Jaja, davon könne er auch manch Stücklein erzählen, wie er als junger Bursche mit den Flößern gefahren sei, den Regen abwärts zur Donau und bis tief nach Österreich hinein. Das sei ein Land! So hell, so lustig, schöne Städt, leichtlebige Leut, viel Tanz beim Heurigen und hübsche, hübsche Madle. Ach ja, lange her, lange her. — Sie verstehen ihn ganz gut, den Alten, wie er das alles auf seine derbe, gemütliche Art hervorbringt. Die süddeutsche Mundart klingt ihnen schon so vertraut, daß sie wohl selbst mal ein „Grüß di Gott" versucht haben oder einen damischen Fluch.

Nun aber müssen auch sie erzählen, von der fabelhaften Stadt Berlin, von ihren Aufmärschen und Wettspielen, und wie sie den Führer vor der Reichskanzlei gesehen haben. Ganz vorne standen sie und haben so laut „Heil!" geschrien, daß der Führer sich umgeschaut und gelacht hat. Zackig war's.

Gesungen wird auch, das gehört dazu, die schönsten neuen und alten Lieder. Die guten Leute haben's gern und wollen immer noch mehr. Schließlich legt auch der

junge Holzhauer sein Fläschchen mit dem Schmalzler, dem Schnupftabak der Wäldler, beiseite und singt. Viele lustige Weisen und Schnadahüpferl kennt er und gibt sie mit Schelmerei und starkem Ausdruck zum besten.

Erst spät geleitet er die Gäste in den Stall, wo sie beim Schein ihrer Leuchtstäbe schnell ins Heu kriechen, müde, gesättigt von Erlebnis und glücklich.

Lustige Seefahrt

Nun rasten sie doch am See, der dunkel und ernst ist wie ein tiefes Auge: denn ihn deckt der Schatten der steilen Seewand, und rings umschließen ihn die schwarzgrünen Hänge. Aber am Mittag, wenn die Sonne hoch steht, ist er ein funkelnder Silberschild. Einsam ist es hier, nur eine Hegerhütte steht halb unter Wipfeln verborgen. Die Jungen haben ihren fröhlichsten Tag. Aus den geschälten Fichten, die im Walde liegen, bauen sie ein Floß. Ulrich hat immer kleine und große Nägel bei sich, so können sie mit Planken die Stämmchen verbinden, und als sie das vorzeitliche Fahrzeug zu Wasser lassen, ha, da schwimmt es ganz prachtvoll.

Nun fahren sie über den See; mit einer langen Stange stoßen sie sich in dem flachen Gewässer ab. Sie staken zu einer kleinen Insel, die nennen sie Asgard. Da steht Thor, der Gott, in der Badehose und wirft seinen Hammer: „Mjölnir, komm zurück in meine Hand!“ Aber der entzauberte Hammer treibt auf dem See. Wolfgang stürzt als erster in das kalte Bergwasser, er bringt ihn schon, und Thor schleudert ihn gleich wieder in den See hinaus.

„Wer holt ihn?“

Wie sie schreien! Und die Körper brennen von dem kurzen, eisigen Bad. Immer sind sie unterwegs mit ihrem glückhaften Schiff. Aber einmal verlieren sie plötzlich den Grund, eine Strömung faßt das Floß und treibt es — ahoi! — in schneller Fahrt bis in die Spitze des Sees. Zurück können sie nicht. Da werden rasch die Schulterriemen geholt, und damit schleppen sie ihren Weltumsegler am Ufer entlang zum Landungsplatz. Jetzt kann das Spiel von neuem beginnen! Und aus vollen Kehlen singen sie dazu das saftige Lied von der lustigen Seefahrt. Waren das nicht alle Verse? Da singt einer weiter, der kleine Zippo. Singt von einer Großfahrt, die lustig ist, und den sechs Pimpfen. Verse machen? Hoho, das können wir auch. Nun hebt ein Wettsingen an, wie es dieser ernste Wald noch nicht gehört hat. Immer mehr Reime finden sie, und jeder bekommt seine Strophe. Den guten Teut haben sie am meisten vor, die Burschen. Aber Teut strahlt aus hellen Augen und singt am lautesten mit. Jetzt kommen noch die Daheimgebliebenen an die Reihe. Langsam, langsam, Zippo möchte alles aufschreiben, damit nichts verloren geht von ihren kostbaren Einfällen; aber er schafft es nicht, es ist viel zu viel.

Sind sie es noch nicht leid? Thor fühlt, daß ihnen die Freiheit ein wenig in den Kopf gestiegen ist; sie schlagen über die Stränge.

„Jungs", sagt er am Abend, „alle herhören. Schluß jetzt mit dem blöden Lied. Genug ist genug."

Aber sie hören nicht. Immer wieder singt einer, selbst Olaf ist wie besessen. Da wird Thor böse. Er ballt die Fäuste und schreit und wettert, wie sie es an ihm noch nicht erlebt haben. Sie fühlen sich wie geprügelt, es ist ihnen nicht wohl bei seinem Zorn; denn sie lieben ihn.

„Antreten!" schallt das Kommando. „Stillgestanden!"

Und nun schleift er seine Pimpfe mit Knie- und Rumpfbeugen, Springen und Laufen, daß sie es in allen Knochen



spüren. Aber sie mucken nicht. Immer freier wird Thors Stimme, ganz ruhig klingt sein „Wegtreten!"

„Und um 3 Uhr Aufbruch zum Arber", fügt er hinzu.

Früher als sonst kriechen sie ins Zelt.

„Was war denn heute mit Thor los?" fragen sie leise untereinander.

„Was war denn heute mit mir los?" fragt auch Thor, als er noch einmal an den See geht, um das Floß an Land zu ziehn. Er verweilt lange. Der See ist regungslos und spiegelt alle Sterne.

Diese Atempause tut wohl; schön ist es, einmal ganz allein zu sein. Den Tag über ist er nur Verantwortung von Kopf bis Fuß, der junge Führer. Da hängen alle an seinem Wort und Blick und drängen sich um ihn; da muß er sie alle im Auge haben, für sie denken und handeln. Das ist viel.

Er fühlt, wenn er es auch noch nicht fertig zu denken vermag, daß der Führer die Stunde braucht, in der er allein ist mit sich, um über allen Kleinkram hinweg das große Ganze zu schauen, das seinem Führertum Richtschnur und Kraftquelle ist. Er fühlt, wie die Ruhe in ihn einzieht und ihn ganz und gar erfüllt. Dann steigt er langsam bergauf zum Zelt.

„Kameraden", denkt er, „meine Jungen. Ich möchte die ganze Nacht am Feuer sitzen und bei euch wachen. Was kann ich für euch tun, daß ihr stark werdet und keine Versager vor der Zukunft? Deutschland soll stolz auf euch sein. Was kann ich dazu tun?"

Leise kriecht er ins Zelt. Mit der Taschenlampe leuchtet er über die Köpfe und deckt Wolfgang zu. Dann legt auch er sich, und wie ein Schwur steht in ihm der Entschluß: nicht nachzulassen, alles herzugeben für seine Jungen, ihr Wille, ihr Vorbild, ihr rechter Führer zu sein.

Arbergipfel

Wolfgang ist zuerst wach, weil ihn der Gedanke an den Gipfel nicht mehr schlafen läßt. Er hebt die Zeltbahn und sieht in einen unbestimmten, farblosen Himmel. Ist es noch Nacht? Schon Morgen? Sind es Wolken? Ist der Himmel vor Tage so grau?

„Thor", flüstert er. Thor hat es gehört. „3 Uhr, aufstehn . . ."

„Jaaaa . . ."

Sie haben noch Schlaf in allen Gliedern, aber sie schütteln sich und laufen zum See, und das Wasser macht sie in einem Nu brennend vor Frische. Das Frühstück wird ohne Umstände stehend verzehrt, sie haben keine Ruhe mehr. Zelt und Affen lassen sie zurück; wer sollte hier im tiefen Walde kommen?

Sie suchen nicht nach dem Wege. Die Richtung Arbergipfel in den Knochen, klimmen sie über den steilen Hang. Es ist schon hell genug, um zu sehen, wohin man tritt, aber sehr still. Die ganze Natur schläft noch. Der Himmel ist leer, ganz leer; keine Farbe, kein Licht, nur Raum, nur kühle Weite, doch darin ein Ahnen, ein Verlangen nach Erfüllung. Die Jungen haben dieselbe Spannung im Blut, die treibt sie ohne Pause bergauf. Jetzt haben sie eine Anhöhe erreicht, da liegt der Gipfel zum Greifen nahe. Aber zwischen ihm und ihnen öffnet sich eine Schlucht, und sie müssen noch einmal tief hinab.

Wieder lassen sie den Weg liegen. Eine schroffe Felswand baut sich vor ihnen auf, die müssen sie nehmen! Thor zögert einen Augenblick, aber seine Jungen hängen schon an den Felsen, allen voran Wolf, der um keine Gefahr weiß und sich blind und mutig hineinstürzt. Thor ist hinter ihm, und Olaf wird durch Ulrich gesichert. Bei jedem Tritt müssen sie nach einem Halt zwischen den Felsritzen suchen. Einmal lösen sich Steine unter Teuts Fuß und poltern in die Tiefe; sekundenlang sind alle gelähmt vor Schreck; aber Teut lacht und steigt schon wieder, und nun sind sie oben.

„Mann, wenn ich da runtergesaust wäre!" ruft Teut

siegesfroh. Jetzt sehen sie erst, wie steil es abwärts geht. Einerlei, sie haben es geschafft.

Irgendwo unten hören sie Stimmen.

„Los, Jungs“, ruft Ulrich, „wir wollen die ersten sein.“

Über die Waldgrenze sind sie schon hinaus. Latschen kriechen über den Boden, windzerzaustes Gestrüpp. Wo eine Mulde mit kurzer, frischer Grasnarbe bedeckt ist, liegen Kühe. Eins der großen Tiere hat sich erhoben, und gedämpft klingt die Glocke durch den frühen Morgen. Dann wird es immer steiniger, sie sehen schon das Kreuz auf der Höhe.

Unmerklich ist es heller geworden; ein leichter Wind hat sich aufgemacht. Wie wenn ein Vorhang sich heben will, so ist Bewegung in den Schatten. Und dann fliegt auf einmal ein goldner Schein durch den Himmel, und die höchsten Kuppen flammen rötlich auf über den noch dunklen Tälern. Hoch oben in der klaren Luft zieht ein Raubvogel seine Kreise. Nun stehen sie alle im Licht und lachen derer, die in der Tiefe das Wunder verschlafen. Jubelnde Rufe schicken sie in den Tag.

Ist das schön! Herrlich gebreitet liegt die Welt zu ihren Füßen: im Osten, vor dem immer stärker erglühenden Himmel, die ernsten, dunklen, unabsehbaren Höhen des Böhmerwaldes, wie erstarrte Wogen, im Westen, wo das Gebirge zur Ebene abfällt, weite, schon beglänzte Landschaft mit blitzenden Flüssen, Dörfern und Städten, und im Süden, hinter dem hier und da aufschimmernden Band der Donau, wie eine bläuliche Wolkenbank hingelagert, die Kette der Alpen mit den gleißenden Gipfeln. Wie sie da so stehen, über all der Herrlichkeit, sagt einer

in die Stille hinein: Deutschland. Und sie fühlen alle: das ist unser Deutschland. Und sie schweigen lange.

Auf einmal ruft Thor: „Hallo, Augen auf, Jungs, was seht ihr?"

Es ist erstaunlich, was sie alles zusammenbringen. O ja, in der Gegend kennen sie sich schon aus. Teut weiß mehr; er weiß vom Aufbau des Gebirges, vom Basaltpfahl, vom Urgestein, Gneis und Granit, denen man daheim als Pflastersteinen begegnet. Ulkig, was?

Hat einer Wasserscheide gesagt? Wohin fließen denn diese Bäche und Ströme? „Wasserscheide", belehrt Thor, „sind die Höhen drüben links vom Rachel. Vom Arber fließt alles dem Regen zu, mit dem Regen in die Donau, mit der Donau ins Schwarze Meer. Aber was hinter jenen Bergen entspringt, gehört zur Moldau, also zur Elbe, also zur Nordsee."

„Merkwürdig", lacht Wolf, „was ich hier in einen Bach spucke, landet im Schwarzen Meer?"

„Fantastisch!"

„Die Wolke da oben ist noch schneller da", meint Olaf, „so klein ist die Welt."

„Aber du", sagt Thor sehr ernsthaft, „wärst da in weiter Ferne und würdest dir verdammt komisch vorkommen unter lauter Menschen, die du nicht mal verstehst. Eine Stunde von hier — habt ihr gehört? — eine Stunde von hier ist schon Ausland."

„Wo?" „Wo?"

Olaf sucht die Grenze in dem weiten Gebirge, da und da muß sie verlaufen, quer durch Eisenstein und mitten durch den Wald, ja, mitten durch den Wald. Eine unsichtbare Schranke, aber wie unheilvoll, da sie stammverwandte Menschen mit gleichem Blut und gleicher

Sprache trennt. Auch drüben wohnen deutsche Menschen, haben immer da gewohnt, im deutschen Böhmen. Aber heute dringt das Tschechentum gewaltsam vor, treibt seine Keile ins deutsche Sprachgebiet, schließt deutsche Schulen und bedroht das ganze Grenzlanddeutschtum. Thor hat ihnen abends vorgelesen von dieser deutschen Not; sie haben's mit großer Erregung gehört, und wie sie nun hier stehen, in ihrer entschlossenen Jugend, und hinüberblicken ins fremde Land, da ballen sich die Fäuste, und es ist wie ein Gelöbnis: wir schützen dich, Deutschland!

Aber jetzt werden Stimmen laut, Gestalten tauchen auf, Männer und Frauen, und die strenge Feierlichkeit der Morgenstunde ist dahin. Sie steigen noch zum kleinen Arber und breiten die Landkarte aus, um Dörfer und Städte in der Nähe und Ferne zu suchen. Beim Abstieg bleiben sie oft stehn und können sich nicht losreißen von einem letzten Blick. Stück um Stück entgleitet ihnen das große Bild, und sie tauchen wieder in die enge Heimlichkeit des Waldes. Aber der kleine Schmerz des Abschiednehmens geht schnell unter in der Erwartung neuer Erlebnisse, die heißen: Falkenstein, Rachel, Lusen, Dreisessel ...

Parzival, der Holzschnitzerbub

Am Morgen regnet es. Tiefe Wolken streifen die Berge, schwer von Nässe. Die Jungen brechen das Zelt ab und setzen sich in Marsch.

„Laßt es regnen, soviel es will, wir machen uns nichts daraus."

Plötzlich öffnet sich der Wald und umschließt eine kleine Blöße, gerade soviel, daß drei Häuser darauf Platz haben mit ihren winzigen Gärten und einer Alm, die Ziegen zu weiden. 900 Meter über dem Meeresspiegel liegt sie, fernab vom Wege, denn nur schmale, steile Pfade führen hier herauf, fernab von Menschen und menschlicher Hilfe: Einödsiedlung. Und nun hängen die Wolken düster herab, und es prasselt auf die Dächer.

Niemand ist zu sehen als nur ein Knabe, der eben aus dem Stall kommt. Er ist von schlankem Wuchs, den die kurze geflickte Hose und das ärmellose Hemd kaum verhüllen. Dunkelblondes Haar lockt sich um eine reine Stirn, und die Züge sind voll Ausdruck.

„Da ist ja unser Parzival“, sagt Thor, und sie erkennen alle den Buben, den sie oben im Walde bei den Holzhauern getroffen und lange wegen seiner großen Schönheit heimlich betrachtet haben; bis einer den Namen für ihn fand: Parzival. Sie nicken ihm zu, und der junge Mensch tritt an den Zaun und fragt, ob sie herein kommen wollen, naß wie sie sind. Ja, das wollen sie.

Er geht voran und öffnet eine Tür in dem Schuppen, dessen großes Fenster auf die Wiese sieht. Überrascht bleiben sie auf der Schwelle stehen: es ist eine Werkstatt, herb duftet's nach Holz, und alle Borde bis an die dunkle Decke hinauf sind voll von holzgeschnitzten Figuren. Auf einem Schemel sitzt der alte Schnitzer und werkt, daß die Späne fliegen.

Parzival ist an den Tisch getreten und nimmt einen Kloben in die Hand, an dem schon Kopf, Brust und Arm einer menschlichen Gestalt sichtbar werden. Das mache er jetzt, sagt er mit zutraulicher Offenheit, einen schreiten-

den Bauern, die Sense über der Schulter. Sie sind noch sprachlos vor Staunen, die sechs, doch irgendwie wundersam betroffen. Sie gehen umher und sehen und berühren all die kleinen Heiligen aus Lindenholz, auch Tiere, Schaf und Esel, Böcklein und Eichhorn, und das Kreuz mit dem Leib des Herrn. Sehr einfach sind diese Dinge, aber merkwürdig lebendig und keins dem andern gleich. Da nimmt man also, denkt Thor voll Bewunderung, ein Stück Holz, ein einfaches Stück Holz. Was ist das schon? Aber wenn die richtige Hand das Messer ansetzt, dann kann daraus etwas Herrliches werden. Und er betrachtet die kleine, kräftige Hand Parzivals, die nicht anders aussieht als tausend andere Hände, aber sie muß es wohl in sich haben. Und der ganze Junge ist ihnen ein Wunder.

Sie dürfen bleiben und auf dem kleinen eisernen Ofen kochen. Dabei müssen sie immer hinüberschauen zu den schnitzenden Händen. Parzival lacht und zeigt alle Zähne, indem er munter von seinem Leben erzählt, von der Fachschule in Zwiesel nämlich, wo er weiter ausgebildet wird, und von wo er immer wieder zurückkehrt in seine Einsamkeit. Jetzt im Sommer, da kommen ja viele Wanderer hier vorbei, die auf den Arber wollen. Aber der Sommer ist kurz. Ob die Jungen den Fliederbusch am Stall gesehen haben, der eben in voller Blüte steht, wo sie im Tal schon das Korn mähen? So ist das hier. Und den langen, langen Winter hindurch, wenn die Häuser bis unter das Dach eingeschneit sind, sitzt man in ewiger Dunkelheit. Was wäre, wenn man da die Arbeit nicht hätte? Und all die Wesen dort auf den Borden die Stube nicht füllten in stummer Gesellschaft?

Die Jungen stecken die Köpfe zusammen und beratschlagen. Sie wollen etwas von den schönen Dingen

kaufen für ihr Heim im Keller, aus dem sie eine erstaunliche Behausung gemacht haben. Thor zählt das Geld, es ist sehr wenig; denn sie haben jeder für Reisegeld, Herberge und Verpflegung nur 40 Mark mitbekommen, alles in allem nur 40 Mark für drei Wochen, und Olaf kam auf Kosten der Großfahrtkasse mit. Aber wenn sie das Koppel ein wenig enger schnallen und in der nächsten Stadt keinen Pflaumenkuchen kaufen, wird es schon gehen; es muß.

„Was wird denn so ein Ding kosten?"

„Keine Ahnung."

„Fragen wir doch."

Und dann rücken sie mit ihrem Anliegen heraus. Parzival sieht sie erstaunt an. Was sie denn haben wollten? forscht er. Ulrich findet, es käme nur ein Tier in Frage.

„Dies Zicklein ist doch großartig."

„Das Eichhörnchen ist noch schöner", meint Wolfgang, „und erinnert uns immer an den Wald."

Er faßt es behutsam an und streichelt es, als wär's ein lebendiges. Olaf kommt nicht los von einem Gekreuzigten, der in seinen strengen Linien weit über allen Todeskampf entrückt ist. Aber Thor hat einen Drachentöter entdeckt, der ihm mächtig gefällt. Der Wurm ist noch etwas unbeholfen gemacht, aber in seiner Mißgestalt so voll Tücke, daß sie ihn für eine rechte Ausgeburt des Bösen halten. Der junge Siegfried über ihm, halbnackt, mit einfachen Umrissen kraftvoll hingestellt, scheint allein in dem mächtigen Schwung seines Schwertes zu leben. Der ist groß, da sind sie plötzlich alle einig: nur der soll es sein.

Parzival lächelt mit großen Augen.

„Den hast du wirklich gemacht?" fragt Thor.

„Joa!“ Und sie sollen ihn nehmen als Erinnerung an ihn. Das ist nun über alles Erwarten. Geschenkt? Sie strahlen, aber sie machen nicht viel Worte, jeder drückt ihm die Hand, so fest er kann.

Dann gehen sie wieder hinaus in den Regen, reich und froh, und wie sie durch den Wald stapfen, ist es, als zöge der schwertgewaltige Recke mit.

Kampfstimmung

Der Regen will nicht aufhören; sie haben kaum einen trockenen Faden mehr an sich. Da sind sie froh, als im Talgrunde endlich die Dächer eines Dorfes auftauchen. Im ersten Wirtshaus bitten sie um Quartier, das ihnen freundlich zugesagt wird.

Später führt sie der Wirt in das kleine Gastzimmer, das leer ist, und sie bestellen sechs Gläser Tee und packen ihre Vorräte aus. Die Tür zur großen Schankstube steht halb offen; Teut stößt sie noch weiter auf, damit sie sehn können, wie es drinnen zugeht, wo die Männer des Dorfes vor ihrem Maßkrug sitzen, hagere Gestalten mit wilden Schnauzbärten und kühnen, überscharfen Augen.

In einer Ecke wird gespielt, da ist es sehr lebhaft. Haben sie im Beginn die Karten noch bedachtsam hingelegt, so steigert sich das Spiel gegen Ende zu leidenschaftlicher Heftigkeit, die Trümpfe knallen auf den Tisch, von kräftigen Flüchen begleitet, und der verloren hat, springt wohl auf, als wolle er alles zerschmettern vor Wut, ... um sich dann doch wieder hinzusetzen und in aller Ruhe von neuem zu beginnen.

Um einen andern Tisch haben sich viele versammelt; ein junger Blondkopf spielt die Zither, und ein kleiner Verwachsener zupft die Gitarre dazu. Der hat eine helle, metallklare Stimme. Wenn er singt, ist alles still; aber in den Kehrreim fallen die andern mit ein, ob sie auch heiser krächzen wie die Raben.

Reserl geht hin und her, fünf Krüge in jeder Hand. Das helle Bier fließt in Strömen durch die ausgebrannten Glasbläserkehlen.

Drei Männer haben sich abgesondert und sitzen an einem Tisch in der Nähe der Tür. Die tiefe Hängelampe beleuchtet zerfurchte Gesichter, in denen die Spuren harter Erlebnisse stehn. Dem rotblonden Hünen, der den Jungen seinen breiten Rücken zuwendet, fehlt der linke Arm. Sein Gegenüber hat über hohlen Wangen ein paar schwarze Augen, in denen Weltverachtung glimmt. Der dritte ist bartlos und schlohweiß, um seinen Mund zittert manchmal ein Lächeln.

Sie scheinen ganz vertieft in ihr Gespräch, das der Magere mit heftigen Bewegungen unterstreicht. Wenn er spricht, so legt er sich weit über den Tisch, als müßte er den andern seine Überzeugung leiblich nahebringen. Trotz des Lärms würde man alles verstehn, was sie sagen, wenn sie nicht so rasch redeten in unverfälschter Mundart; aber der Rote spricht norddeutsch.

Es geht um den Krieg. Da sperren die Jungen die Ohren auf, denn der Krieg ist das große Geheimnis, das hinter ihrem Leben steht. Ihre Väter haben ihn mitgekämpft, ausnahmslos, doch die reden nicht davon. Aus Büchern haben sie erfahren, — es waren fabelhafte Bücher! — was es mit diesem Krieg auf sich hatte: er glich keinem andern, der je auf dieser Erde entbrannt war.

Das steigt alles vor ihnen auf, als sie die drei reden hören, reden von Trommelfeuer, Sturmangriff, von überschwemmten Schützengräben, von Ratten und Hunger, Fliegerbomben und Gelbkreuzgas und dem nervenzerreißenden Sperrfeuer der Geschütze. Das war die eine Seite des Krieges, die unvorstellbar fürchterliche: Zerstörung, Verstümmelung, Tod.

Aber war da in jenen Büchern nicht noch etwas anderes gewesen hinter den nackten Tatsachen? War da nicht der Mensch? Der Mensch in der Anspannung der letzten Kräfte, groß, eisern und treu? Kannten sie diesen Menschen nicht? War er nicht der Kämpfer der nationalsozialistischen Revolution geworden?

„Was?" schreit da der Schwarze, „große Zeiten, dös sagst du?" und zeigt auf den leeren Ärmel.

„Ja, das sage ich", erwidert ruhig der andre; „wie die Handgranate mir das da wegriß und ich verblutend zwischen den Gräben lag, bis es dunkel war und sie mich holen konnten, Mensch, was einem da durch den Kopf geht, wenn man den Tod so an der Kehle fühlt, das weiß keiner. Der Sinn — es mußte ein Sinn hinter allem sein."

„A Sinn? Koa Arbeit, koa Brot, oaber a Sinn. hahaha! Dan Dreck is alles!"

Ulrich schiebt seinen Stuhl zurück und sieht sich nach dem Sprecher um.

„Ja, das sagten sie, als wir nach Hause kamen. Alles schien umsonst. Aber heute, heute wissen wir doch, daß es einen Sinn hatte, all das Furchtbare, den Sinn des großen Aufbruchs. Das Reich steht wieder, fester als je; es ist große Zeit."

„Dan Dreck is —"

Ulrich springt auf. Der Rote aber hat sein Gegenüber schon gepackt mit der einen mächtigen Pranke. Stühle fallen um. Alles schreit. Es sieht aus, als wolle einer sich auf den andern stürzen, ohne zu wissen, warum. Der Tumult ist unbeschreiblich. Plötzlich fliegt die Tür zu, daß die Jungen zusammenfahren, und versperrt ihnen die Aussicht zur Wirtsstube. Reserl lacht sie aus.

„Ist das hier immer so?"

„Joa, scho, dös gibt sich wieder."

Wirklich hört man bald Lachen und Gegröhle. Aber die Jungens sind noch voller Erregung.

„Dem wäre ich am liebsten an die Gurgel gesprungen", sagt Ulrich.

Thor sieht ihn scharf an: „Ulrich, du weißt doch, zum soldatischen Geist gehört vor allem Disziplin."

„Und Ehrgefühl."

„Und Bescheidenheit."

„Und Mut."

„Und Gehorsam."

„Und Todesverachtung."

„Die sollst du einmal unter Beweis stellen, aber nicht hier, nicht am falschen Ort. Diese handfesten Trinker werden's schon unter sich ausmachen. Wenn wir einmal aufgerufen werden . . ."

„Ja, wenn wir einmal dran sind", ereifert sich Teut, „wir packen's an, wir haben's von jung auf in den Knochen: nur durch Härte!"

Er ballt die Faust, er ist schon wieder voll Kampfeslust.

„Eins habt ihr vergessen", sagt Olaf still, „die Treue."

Ja, da fühlen alle, die Treue ist das Höchste, Treue zu Deutschland.

Urwald

Nun haben sie gedacht, sie kennen den Bayrischen Wald mit seinen endlosen, herrlichen Fichtengründen, seinen dunklen Seen und Hochmooren, den großen, sanftgeschwungnen Kuppen, den wilden Bächen und Wasserfällen. Aber da wußten sie noch nichts vom Höllbachgespreng. Jetzt erleben sie den Urwald.

Eines Morgens sind sie im Anmarsch zum Falkenstein. Plötzlich hat sich der Weg verloren, es nimmt sie ein Wald auf, in dessen Revier noch keines Menschen ordnender Sinn gewaltet hat. Es ist Naturschutzgebiet.

Dunkel ist es hier, unheimlich am hellen Tage; denn die alten Baumriesen haben mit ihren weitverzweigten Ästen ein dichtes Dach gewölbt, daß kaum ein Sonnenstrahl durchdringt. Dumpf ist die Luft und riecht nach feuchtem Moder und Pilzen.

„Wie im Treibhaus", sagt Zippo.

Überall liegen gestürzte Stämme; manche hängen noch in den starken Kronen der Nachbarn, die sie im Falle aufhielten. Morsch sind sie durch und durch, und was noch in der Erde steckt, ist nicht sauber abgeschliffner Sitz, sondern starrt gespenstisch in die Höhe mit dem zersplitterten Stumpf. Da liegen sie nun und faulen, die Riesen des Waldes. Bald sind sie kaum noch zu erkennen, denn Moose und Flechten machen sich über sie her, und allerlei Kräuter siedeln sich an und leben von ihrem Vergehen. Als Wolfgang sich mit seinen schweren Nagelschuhen auf einen dieser dicken Stämme schwingt — denn sie müssen auf Schritt und Tritt neue Hindernisse überklettern —, bricht er mit einem kleinen

Schrei des Erschreckens ein, und um ihn stäubt ein wenig brauner Mull. Das ist alles, was von solchem Riesen übrigbleibt, der mit vielen hundert Jahresringen sein Dasein vollendet hat, aber genug, um unaufhaltsam neues Leben zu nähren. Wie die Samen zur Erde fallen, so gehen sie auf und bringen zarte, kleine Pflanzen hervor, die in dem humusreichen Boden rasch wachsen wollen. Aber sie sind hungrig nach Licht und Luft, und ungezählte können nicht fortkommen in dem düsteren Verließ und kümmern hin in verfilztem Gesträuch. Bis einmal eine durch eine Lücke im grünen Dach wohltätige Sonnenstrahlen empfängt, und nun wächst sie und breitet sich aus als ein schöner und starker Baum. Mitten aus dem alten abgelebten Stamm wächst er vielleicht empor, wunderbar anzusehen. Aber eines Tages fällt auch auf ihn ein Baumgreis sterbend herab und schlägt ihm die Krone fort, daß er mit ein paar grünen Ästen traurig sein Dasein fristet. Denn dieser Wald lebt nur nach seinem eigenen Gesetz, das heißt: Leben und Tod, Vergehen und Auferstehen, es heißt Kampf. Der hat sein Angesicht geprägt, das wild und düster ist.

„Und so hat einmal ganz Deutschland ausgesehen?" staunen die Jungen.

„Ja, bis der Mensch kam, unser Vorfahr, und den Wald schlug und saubere Felder um sein Haus legte."

„Herrgott, was steckt für Arbeit, jahrtausendelang, in dem, was heute Deutschland ist", sagt Ulrich, „aber wer denkt noch daran?"

Durch die enge, steile Schlucht des Höllbaches steigen sie mühsam bergan. Tief atmen sie auf, als eine kleine, frische Wiese sie empfängt und wieder unermeßliche Himmelsbläue um sie leuchtet.

In der Glasbläserei

In den Läden der kleinen Stadt gibt es herrliche Schaufenster, funkelnd von geschliffenem Glas. Da sind die großen, schweren Schalen aus Bleikristall, die das Sonnenlicht wie Edelsteine widerstrahlen; aber die gefallen den Jungen nicht. Schöner finden sie die feinen Trinkgefäße und Blumengläser, die keinen andern Schmuck haben als ihre edle Form.

„Wißt ihr was“, sagt Thor, „jetzt gehen wir in die Glashütte.“

„Eigentlich wird keiner hereingelassen“, erklärt der Geschäftsführer, „aber weil ihr's seid — dann kommt mal mit.“

Sie werden gleich in eine mächtige Halle geführt, wo ihnen eine heiße Welle entgegenschlägt. In der Mitte ist, aus Steinen aufgemauert, der riesige, runde Ofen, mit Ofenlöchern nach allen Seiten hin. Darin sieht man den weißglühenden Glasfluß. Rundum ist eine steinerne Tribüne, auf der die Glasbläser hantieren. Jeder hat, zwei Schritte nur vom Ofenloch, einen Arbeitstisch vor sich, an dem die Werkzeuge befestigt sind; Blasrohre und Holzformen liegen bereit. Aha, da taucht eben ein junger Glasbläser sein Rohr in die feuerflüssige Masse, tritt an seinen Platz zurück und bläst leise hinein. Eine durchsichtige, grüne Kugel formt sich am Ende seines Rohres wie eine ungeheure Seifenblase. Schon packt er mit seiner Zange zu, zieht einen schmalen Hals aus, plattet die zarte Kugel an einer Seite leicht ab, daß sie stehen kann,

schneidet weg, was zuviel, glättet den Rand, und die Wasserflasche ist fertig. Nein, fertig noch nicht; denn nun kommt sie zum Erhärten in einen anderen Ofen, wo schon viele Gläser und Krüge liegen, und dann in die Werkstatt des Schleifers. Wunderbar einfach ist diese Hantierung, schnell und sauber formt sich ein schöner Gegenstand unter geübten Händen, es sieht beinah spielerisch aus. Die Jungen staunen. Sie gehen ringsherum von Stand zu Stand; in jedem Ofenloch glüht andersfarbiges Glas; jeder Bläser bereitet andere Formen zu.

„Du, glaubst du nicht, das könnte man auch?" meint Teut.

„Klar, Mann!"

Der Geschäftsführer, der ihnen die Zusammensetzung der Schmelzmasse und die Handhabung des Blasens ausführlich erklärt hat, lacht hinter ihrem Rücken.

„Wollt ihr mal versuchen?"

„Ja, natürlich!"

„Wer wird's am besten können?"

„Ich!" — „Ich!"

Jeder möchte, aber nur einer darf.

„Ich schlage vor, unser Jüngster", sagt Thor.

„Gut."

Wolfgang strahlt; aber als der Glasbläser ihm das lange Rohr in die Hand gibt, sieht er sich fragend nach den andern um.

„Du kannst doch Flöte blasen, Menschenskind", sagt Zippo. „Genau so, nicht zu stark, nicht zu schwach."

„Und mach schnell, sonst wird die Sache kalt."

Wolfgang bläst durch das Rohr. Es kommt, es wird! Eine hölzerne Form umschließt die biegsame Masse, und

nun kommt ein gerades, goldfarbenes Glas zum Vorschein.

„Bravo!“ sagt der Geschäftsführer. „Nachher lassen wir's noch schleifen.“

Pfundig, das dürfen sie also mitnehmen.

In der Glasschleiferei sitzen die Handwerker an ihren Drehscheiben. Sie haben einen Filter vor dem Gesicht, um den feinen Staub nicht zu schlucken, der ihre Lungen ätzt. Mit unfaßlicher Sicherheit handhaben sie ihren zerbrechlichen Werkstoff, den bald ein Netz allerzartester Linien überzieht. Das ist edles Handwerk und weit entfernt von der Eintönigkeit der Fabrikarbeit. Die sechs werden nicht müde, zuzuschauen.

„Hexerei“, sagt Wolfgang, „das machen wir nicht nach.“

Ein Arbeiter bringt das ausgekühlte Glas.

„Also, was schreiben wir drauf?“ fragt er freundlich. „Tag und Namen, bitte schön?“

Olaf hat schon ein Blatt aus seinem Block gerissen und zeichnet die Siegrune, Jungenschaft Florian Geyer, 24. Juli 1935. Dann entwirft der Schleifer die Inschrift, und schneller, als sie mit den Augen folgen können, ist der Schliff fertig.

„Großartig, Kinder, damit machen wir einen Umtrunk.“

„Bei der nächsten Quelle wird's eingeweiht.“

„Ja, und jeder sagt einen Spruch dazu.“

„Aber immer, wenn wir daraus trinken“, sagt Olaf und hebt das Glas ins Licht, „so wollen wir an diese Fahrt denken und an den Bayrischen Wald.“

Stimmen aus fernem Land

Als sie am Rachelsee ihr Nachtlager aufschlagen wollen, finden sie das Ufer schon besetzt: drei, vier Zelte sind's, der schwarze Wimpel flattert, und ein Feuer loht. Es dunkelt schon.

„Weitergehn?" fragen sie.

„Warum?" sagt Thor. „Wir sind keine Einsiedler, und wir haben auch noch Platz."

Er geht auf das Lager zu und fragt nach dem Führer.

„Kamerad, ist's euch recht, wenn wir neben euch zelten?"

„Ja natürlich! Meine Jungen kommen vom großen Deutschlandlager. Sind Auslandsdeutsche. Die werden sich freuen, mehr deutsche Kameraden kennen zu lernen. Wenn ihr fertig seid, kommt an unser Feuer."

„Danke."

Die Nacht ist hell und klar. Schöngezeichnet stehen die Tannenwipfel vor dem silbrigen Himmel. Thor führt die Seinen grüßend an der Fahne vorbei. Dann lassen sie sich zwischen den andern am Feuer nieder. Alle sagen ihren Namen, und mancher klingt sehr fremd hier im deutschen Walde. Aber ihre offenen, helläugigen Gesichter bezeugen, daß sie alle eines Blutes sind.

Der Führer schlägt vor, jeder in der Runde muß etwas aus seinem Leben erzählen, aus seiner Jungenschaft, aus seinem Lande. Das werden wunderbare Stunden, während der Mond, groß und honiggelb, langsam über dem Waldrand heraufkommt und das Feuer kni=

stert und flammt. Wolfgang hat die größten Augen von allen. Sehnsüchtig empfängt sein Herz die Bilder der fremden Zonen und Erdteile, Bilder des Nordens, in Nacht getaucht und von Polarlicht durchfunkelt, Bilder von Palmenküsten und blauen Meeren, von wilden Gebirgen, von ungeheuren Flüssen und der Öde grenzenloser Steppen. Sie gehen durch ihn hindurch wie Träume, die im Morgen verblassen. Aber wer weiß, in mancher tiefen Nacht, wenn die Züge durch die Stille rauschen, werden sie wieder lebendig und rufen ihn an: Mach dich auf und komm!

Ein Junge vor allen hat es ihm angetan. Er heißt Harald und stammt aus Mexiko. Der weiß unaufhörlich zu erzählen von weiten Reisen und Ritten, die er mit seinem Vater machen durfte, durch Urwälder und Kaktuswüsten, hinauf zu den blauschwarzen Vulkanen, durch die Indianerdörfer, wo noch heute der Medizinmann seine dunklen Beschwörungen vollzieht, zu den Kaffeeplantagen und den großen Viehfarmen — „Ihr habt doch alle von den Caballeros gehört, die mit dem Lasso den wilden Stier einfangen?" — vorbei an uralten Heiligtümern der Maya, wo die alten Götter in Gestalt von Jaguaren noch umherstreichen sollen und die Quetzales zu Hause sind, die goldgrünen Vögel, die dem Gott mit der Federkrone Quetzalcoatl heilig waren: zauberhafte, ferne Welt im Rausch von Farben und Duft, leidenschaftlich und grausam, heftig und verführerisch und — ewig fremd. Wolfgang muß ihn immer ansehn, diesen Harald mit dem schmalen, nordischen Kopf, der hohen Stirn unter blondem Scheitel und dem durchdringenden Blick der blauen Augen.

„Fühlst du dich nun wirklich zu Hause dadrüben?" fragt er.

„Zu Hause in Mexiko? Nein, zu Hause nicht. Ich kannte bis jetzt nichts anderes, und es würde mir schwer fallen, unser schönes Haus am Hang mit dem weiten Blick auf die Vulkane zu verlassen. Trotz allem hatte ich immer Sehnsucht nach Deutschland, meinem Vater- und Mutterland."

„Und wie gefällt dir Deutschland?"

Es wird ganz still in der Runde, als diese Frage ausgesprochen ist. Harald hat die Augen geschlossen und schweigt. Was soll er sagen? Gibt es ein Wort, daß alles auszudrücken vermag, was er empfindet? Er schüttelt den Kopf.

„Deutschland ist eben Deutschland", kommt es endlich zögernd heraus. „Und es ist noch viel, viel schöner, als ich erwartet hatte. Mexiko ist ja herrlich, aber Deutschland —"

Er steht auf, er breitet die Arme aus, seine Augen leuchten. Alle fühlen, was er meint, wenn er es auch nicht ausspricht.

„Spielt ihr auch deutsche Musik zu Hause?" fragt Thor.

„Doch. Meine Mutter spielt viel Bach. Und wenn dann die Deutschen zu uns kommen und hören sie spielen, so sagen sie, daß sie nie größeres Heimweh haben als bei deutscher Musik."

„Du", sagt der kleine Wolfgang voll Bewunderung, „wenn ich mal nach Mexiko komme, besuche ich dich."

„Natürlich", und Harald gibt ihm einen Briefumschlag mit fremden, bunten Marken, einer seltsam

klingenden Adresse und seinem alten baltischen Adelsnamen.

Und dann singen sie. Denn Singen eint alle Herzen in gleichem Takt und gleichem Schwung.

„Noch das Lied von den Speeren!" bittet Wolfgang, der vor Begeisterung glüht, und die frischen Stimmen heben an:

Kameraden, wir marschieren,
Wollen fremdes Land durchspüren,
Wollen fremde Sterne sehn,
Kameraden, wir marschieren,
Laßt die schwarzen Fahnen wehn.

Kameraden, unsre Speere
Schleudern wir in fremde Meere,
Schwimmen nach und hol'n sie ein.
Kameraden, unsre Speere
Sollen Pfeil und Ziel uns sein.

Kameraden, fremde Welten
Wachen nachts bei unsren Zelten,
Wenn die Feuer tief gebrannt.
Kameraden, fremde Welten
Singen leis von unserm Land.

Und geheimnisvoll, als sie schweigen, klingt das Echo über den See: Unser Land.

Feuer

In einer heißen Nacht, als sie ohne Zeltdach im Grase schlafen, schreckt Ulrich auf. Was war das für ein Ton? Da bläst es wieder langgezogen, dumpfhallend durch die Stille. Er reibt sich die Augen: Ist es Wirklichkeit, was er dort sieht?

„Feuer!" schreit er. „Feuer, Feuer!"

Alle sind im Nu aufgesprungen und starren sprachlos den Himmel an. Hinter dem Walde steht der furchtbare, rote Schein, quillt die Rauchwolke, feuerdurchzuckt.

„Fertigmachen!"

Wie Spukgestalten geistern sie durch den Wald mit ihren Lampen. Sie finden die Landstraße und jagen in einem Lauf bergab. Da ist das Dorf, das sie gestern von der Höhe am Abhang liegen sahen, friedlich schön in der Sonne. Jetzt ist's ein höllisches Bild mit wimmelnden, schreienden Menschen im Licht der flackernden Feuersbrunst. Das vierte Haus vom Walde ist es, das brennt, ein echtes Bayernhaus mit Galerien unter dem breitausladenden Pfettendach, ganz mit Holzschindeln verschalt, eine leichte Beute für die gierigen Flammen.

Einen Augenblick stehen die Jungen wie gebannt, dann durchzuckt es sie: Helfen! Helfen!

Ist da noch zu helfen?

Die Dorffeuerwehr hat ihre einzige Pumpe in Stellung gebracht. Im Takt mühen sich die Männer. Deutlich hört man das Stampfen und Knarren des Pumpwerks. Aber das kleine Staubecken, das ihnen das Wasser

liefert, ist bei der ungewöhnlichen Trockenheit des Sommers fast leer. Der dünne Strahl, der aus den beiden Rohren emporschießt, zischt und verdampft, noch ehe er die glühenden Balken benetzt hat. Es ist hoffnungslos. Das Haus ist eine einzige, himmelauflodernde Fackel.

Ein kleiner, zäher Kerl hat das Kommando, man hört seine scharfe Stimme kurze Befehle schrein. Jetzt wird alles zum Schutz der Nachbarhäuser eingesetzt. Sechs Mann auf jedes Dach! Alle Häuser bis zum Wald besetzen! Jeden Funken ablöschen! Wachen im Wald ausstellen! Schläuche aufs Dach! Wasser geben! Achtung!

Die Jungen melden sich bei dem forschen Brandmeister. Gut, so mögen sie Kette bilden, vom Brunnen an der Straße zum zweiten Haus, Feuereimer holen, weitergeben von Hand zu Hand! Der unterste Mann auf dem Dach nimmt sie ab.

Der Wind steht auf den Wald zu, er ist stärker geworden. Jeder Windstoß trägt den Funkenregen über die Häuser hin, brennende Schindeln prasseln auf die breiten Dächer. Aber da hocken jetzt die Männer mit Stangen, Harken, Mistgabeln und stoßen die glühenden Brocken herunter.

Stumm und eifrig arbeiten die Jungen mit ihren Eimern. Die Hitze wird fast unerträglich, Schweiß tropft ihnen von der Stirn. Der steinerne Brunnentrog ist bald ausgeschöpft, dann heißt es warten, bis das Wasser aus der Röhre langsam die Eimer füllt.

Das Dach des brennenden Hauses ist ein Flammenmeer. Plötzlich kracht der Dachstuhl zusammen, daß ein Feuerwerk aus Funken und Glut emporschießt und eine brennende Wolke auf den Wald zutreibt. Weh, auch das Holzriegelwerk des Unterbaus steht ganz in Flam-

men. Aller Augen hängen an dem unheimlich wilden, herrlichen Schauspiel.

Da ruft eine Stimme: „Der Schuppen brennt!"

Teufel auch, den hatten sie vergessen, den alten Schuppen hinten im Garten. Laßt brennen! Aus allen Fugen züngelt es schon, loht es auf.

Ein Mann stürzt über den Hof, zerrt an der Tür des Schuppens, man hört klägliches Meckern — Herrgott, die Ziegen! Der Mann verschwindet im brennenden Stall. Ketten rasseln, es poltert, splittert, dann stürzen zwei Tiere in rasenden Sprüngen mit schleifenden Ketten heraus, auf die Straße und blindlings hinein in die Menschenmenge.

Mit gellender Stimme schreit eine Frau auf.

Wo blieb der Mann?

„Thor, habt ihr den Mann rauskommen sehn?"

Nein. Keiner von den Jungen hat den Mann gesehn.

Aber da hat Ulrich schon seinen Eimer fortgeworfen, springt über den Zaun und stürmt auf den Stall zu. Ehe sich die andern besinnen, ist er da. Es sieht aus, als ob er mitten in die Flammen hineinläuft.

„Ulrich!"

Sie stürzen ihm nach. Aber schon taucht er auf und zieht einen schweren Körper hinter sich her, während von oben die glühenden Schindeln heruntersausen. Die Kleider des Mannes brennen, Ulrich wirft sich auf ihn und löscht die Flammen. Da kommen die andern.

Männer des Dorfes schleppen den fast Leblosen beiseite und machen Atmungsversuche. Thor hat Ulrich aufgerichtet. Der streckt seine Hände von sich, die voller Brandwunden sind.

Ulrich, Ulrich, Junge!

Sie führen ihn an den Brunnen, lehnen ihn gegen das steinerne Becken, geben ihm zu trinken. Er schließt die Augen. Als er sie wieder öffnet, haben sie einen neuen Glanz.

Olaf und Wolf reißen ihre Verbandspäckchen auf, Thor verbindet, wie er es gelernt hat: er macht es behutsam und leicht. Alle schweigen.

Endlich sagt Thor: „Das konnte keiner als du, Ulrich. Das war — das war groß."

„Heldenhaft war's", macht Teut sich Luft. „Du, ich beneide dich."

Es ist klar, daß Ulrich der beste Junge im ganzen Stamm ist, der kühnste bei den Wettspielen ist er immer gewesen.

Sie lassen kein Auge von ihm; drüben stürzt jetzt das brennende Haus in sich zusammen, ein Haufen glühender Trümmer, sie beachten es kaum. Nur als der gerettete Mann vorbeigeführt wird, sagen sie: „Ulrich, er lebt!"

Und Ulrich schießt es heiß in die Augen.

Zippo schlägt vor: „Jetzt holen wir einen Wagen und fahren dich in die Stadt."

„Seid ihr verrückt? Ich bleibe bei euch. Jungs, ich kann doch jetzt nicht weg von euch wegen dieser Kleinigkeit da."

Gott sei Dank, er lacht schon wieder, er sagt, die Schmerzen ließen nach, er steht auf: „Wollen gehn."

Ein letzter Blick auf das schwächer werdende Feuer, und langsam steigen sie wieder in ihren Wald zurück.

Als sie den Lagerplatz nicht ohne Mühe wiedergefunden haben, betten sie Ulrich auf ihre Decken. Alle sind sie um ihn besorgt.



„Da“, sagt Wolfgang und legt ihm etwas auf die Brust. „Du kannst meinen Scheinwerfer haben.“ Es ist ein besonders schöner.

„Aber Wolfgang!“

„Und wenn ich in Freyung wieder eine Wurst mit der Post kriege, bekommst du sie ganz allein“, sagt Teut.

„Jungs“, wehrt Ulrich ab, „laßt doch die Dummheiten.“

„Aber eins mußt du nehmen, Ulrich, da hilft nichts“, sagt Thor, „den Siegfried geben wir dir, nicht wahr?“

Ja, den wollen sie ihm geben, der gehört ihm.

Ulrich nickt und ist stumm vor Freude. Er stöhnt noch leise vor sich hin, während er schon in glückliche Träume gleitet.

Die anderen schlafen nicht in dieser Nacht. Sie liegen sehr still unter den Sternen. Aber unaufhörlich jagen die Ereignisse des Brandes durch ihre Gedanken, überdeutlich und erregend, und kreisen um das Bild jenes einen überwältigenden Augenblicks, als Ulrich mitten in die Flammen hineinläuft. So sehen sie ihn noch immer, aber nun mit stolzer Freude. Groß und herrlich steht über ihm seine Tat.

Tat leuchtet voran

Am nächsten Morgen greift Thor nach dem Speer, entrollt den Wimpel und setzt ihn feierlich. Es ist eine unerbittliche Sache: nur der Führer darf den Wimpel berühren, nur der Fahnenträger — es ist Ulrich — ihn tragen, wenn sie im Tritt marschieren. Der Wimpel ist

immer voran. Der Fahne gebührt Ehre, weil sie die Ehre der Mannschaft verkörpert. Die Fahne ist heilig — der Teufel hole jeden, der anders denkt!

Heute nun wird der schwarze Wimpel entrollt, heute trägt ihn Thor in eigner Person. Sie werden ihn in ge-



schlossenem Zuge durch das Land führen, Ulrich zu Ehren. Es ist, als hätte seine Tat ihn neu geweiht. Die Siegrune leuchtet.

Der Weg führt durch das Dorf des großen Abenteuers. Ulrich möchte es am liebsten umgehen, aber nein, das geben die andern nicht zu. Sie wollen noch einmal den Ort der Tat sehn. Sie finden einen wüsten, schwelenden Trümmerhaufen, den ein paar Frauen durchwühlen. Trostlos, ganz trostlos. Aber nicht an diesem Stückchen

Erde haftet die Tat; sie geht mit ihnen, das fühlen sie, als sie die Stätte hinter sich lassen.

Die Kinder starren mit offenem Munde auf den großen Jungen, der die Hände verbunden hat und doch am hellsten von allen lacht. Sie tuscheln, dann spritzen sie auseinander. Im Augenblick weiß das ganze Dorf, daß der Retter da ist. An den Fenstern bewegen sich die Gardinen, erscheinen alte und junge Köpfe; Frauen treten unter die Türen. Ein altes Mütterchen kommt auf Ulrich zu, möchte ihm die Hand drücken und spricht unter Tränen auf ihn ein. Er versteht: „Mein Sohn" und „hereinkommen", er schüttelt den Kopf. Aber ein Körbchen voll Blaubeerkuchen müssen sie doch annehmen, den ihnen ein kleiner barfüßiger Blondkopf nachträgt.

Singend ziehn sie zum Dorf hinaus. Nur der Brandgeruch geht noch eine Weile mit ihnen.

Die Landschaft ringsum hat sich verändert; denn sie kommen vom Wald herab und werden bald in Passau sein. Das Tal ist nun weit und offen, die begleitenden Höhenzüge werden flacher, bebaute Gemarkung breitet sich aus. Die Sonne glänzt, und der Sommer atmet aus den reifen Feldern.

Im Schatten einer großen Linde machen sie Rast. Da wird der Wimpel aufgepflanzt, und Wolfgang hält die Wimpelwache, wie das Gesetz es will. Gegenüber am Wegrand stehen die Totenbretter. Es sind die schmalen Planken, auf denen die Wäldler ihre Toten aufbahren, ehe sie in den Sarg gebettet werden. Geweihte Bretter also, die sie dann mit Sprüchen bemalen und am Wege aufstellen, wo jeder einmal vorbeikommt, des Heimgegangnen zu gedenken. Überall in der Nähe der Dörfer sind sie den Jungen schon begegnet, diese Totenbretter;

aber heute blicken sie sie mit anderen Augen an. Denn sie haben dem Tod einen Menschen entrissen, sie waren ihm über! Nun schäumen sie vor Lebensfreude. Ihre Lieder haben einen übermütigen Klang, ihr Lachen müßte den finstersten Griesgram bezaubern. Und als sie gegen Abend von einem brausenden Gewitter mit jagenden Blitzen und krachenden Donnerschlägen überrascht werden, da singen sie noch trotziger dagegen an und fühlen sich allen Gewalten überlegen in der jungen Kraft ihres Willens, im Rausch ihrer Freiheit.

Passau

Passau kommt immer näher. Nun wenden sich die Blicke manchmal zurück nach dem Wald, dem in seiner herrlichen Urwüchsigkeit kein andrer Wald im Reiche gleich ist. Leb wohl, du, wir sehen uns wieder!

Eben hält ein sechssitziger, blauer Mercedes am Straßenrand und eine Dame winkt, ob sie mitwollen nach Passau?

„Ha, herrliche Sache." „Klar, wird gemacht!"

So sausen sie im Fluge durch das Land, und immer deutlicher werden die Barocktürme des Passauer Domes. Nun haben sie wieder Pflaster unter den Füßen, und um sich Häusergewirr, bunte Läden, Menschen und Lärm: die Stadt.

Aber was ist das für eine Stadt? Wo ist die lastende Schwere der Mauern, die Öde der grauen Häuserzeilen, die Hast und Unrast des Lebens, wie sie die Jungen aus der Großstadt kennen? Die Straßen sind voll Sonne.

Anmutig steigen und fallen die Gäßchen und winkeln sich zu kleinen Plätzen, wo ein Brunnen rauscht. Die Häuser sind alt, aber zierlich, ein heiterer Schwung pflanzt sich von Giebel zu Giebel fort. An dem ärmlichsten Hause glänzt Wille zu Schmuck und Zier, so scheint das Leben sich hier leichter auszusprechen und freudiger zu gestalten. Freilich, der strenge Norden ist weit von hier. Und da ist auch der prächtige Strom, die Donau, deren bloßer Name von jeher Musik in den Herzen weckt, beschwingte Walzermelodien. Die Jungen sitzen auf der Ufermauer und summen vor sich hin zur Gitarre.

Schön ist es hier!

„Wißt ihr was?“ sagt Thor mitten in ihre Begeisterung hinein, „wir haben nur noch eine Mark!“

„Verflucht!“

„Und solchen Hunger!“ stöhnt Teut.

„Das sind ja schöne Aussichten!“

Lassen sie etwa die Köpfe hängen?

„Ja dann“, sagt Thor verstimmt, „müssen wir mit dem nächsten Zug nach Hause fahren.“

„Nein, ausgeschlossen“, rufen sie da wie mit einer Stimme, „wir bleiben!“

„Trocken Brot und Wasser, Kinners, schmecken doch fabelhaft, wenn man solchen Blick dazu hat. Nicht wahr, Teut?“

„Wer ist nicht einverstanden?“

Thor sieht den armen Teut scharf an; aber der schluckt und sagt mit eiserner Verbissenheit: „Ich für meine Person kann auch hungern, wenn's drauf ankommt. Aber nach Hause fahren, auf keinen Fall.“

„Also fahren wir morgen. Aber kein Wort von Hunger, verstanden?“

Ja, sie haben verstanden. Und so wird dieser letzte Tag trotzdem — oder vielleicht gerade deshalb? — ein leuchtender Bogen über den stillen Wälderwochen.

In der prächtigen Halle des Domes hören sie Kirchenmusik auf der riesigen Orgel, die mit ihren siebzehntausend Pfeifen ein Weltwunder ist. An der Schiffslände vor dem schönen gotischen Rathaus stehen sie und schauen dem bunten Treiben zu. Schleppzüge fahren vorbei, schwer befrachtet; stromaufwärts von Österreich her kommt ein Dampfer und bringt reisefrohe Gesellschaft. Da möchten die sechs wohl einsteigen und mit zurückfahren nach Wien, zwischen den hohen, begrünten Ufern, die an den Rhein erinnern, aber weicher und lieblicher sind. Ein ander Mal!

Endlich stehen sie oben auf dem Turm der Feste Oberhaus, und nun sind sie stumm vor Bewunderung. Kennt man wohl eine Stadt, die man nie aus der Vogelschau gesehen hat? Diese hier zu ihren Füßen, so reizvoll ihre Gassen und Winkel sind, am herrlichsten ist sie von hier oben. Da liegt sie, die Dreiflüssestadt, mit dem Kern auf jener schmalauslaufenden Halbinsel, die von Inn und Donau umflossen wird, im Herzen den hohen zwiebeltürmigen Dom, an den Ufern schön emporgestuft mit Häusern und Gärten und wehrhaften Mauern, die Ilzstadt hüben, die Innstadt drüben, und das strömende Wasser ist die Seele dieses leuchtenden Bildes. Breit und ruhig rollt die Donau ihre gelblichen Fluten daher, schmal und schwarzbraun, wie alle Flüsse des Bayernwaldes, spült die flinke Ilz ihre dunklen Wellen in den helleren Strom hinüber; aber der Inn kommt ungestüm und führt ihm das milchig grüne Gletscherwasser der Alpen zu. Und nun lösen sie ihren Blick von der Stadt

und lassen ihn ringsum schweifen, und so weit er reicht, hügeln sich sanfte, grüne Höhen, dahinter aber im blauen Duft der Ferne ragt das dunkle Massiv des Böhmerwaldes und dort im Süden, kühner empor, die Wand der Salzburger Alpen.

So herzerfreulich ist dies Schauen ins Land, daß die Jungen sich gar nicht trennen können. Sie sitzen noch auf einer steilen Mauerkante, als die Sonne hinter den Bergen herabsinkt.

„Morgen wieder in Berlin", sagt Ulrich.

Olaf bittet: „Nicht davon sprechen."

„Aber die Erinnerung bleibt uns doch", tröstet Thor.

„Ja", sagt Wolfgang und in seinen Augen leuchtet das Glück dieser Wälderwochen, „wir werden diese Fahrt nie vergessen. Für mich war sie das Allerschönste, was ich erlebt habe."

